

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Nachruf: Rudolf Koller : Gedächtnisrede bei seiner Bestattung
Autor: Frey, Adolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Alte Erinnerungen. Nach dem Gemälde (1888) von Rudolf Koller (1828—1905) in der Kunsthalle Winterthur.

Rudolf Koller.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Gedächtnisrede bei seiner Bestattung*).

Das Leben Rudolf Kollers, den wir heute in Flammen bestatten, läßt sich in die Worte zusammenfassen: er wurde geboren, er malte, er starb. Von dem Augenblick an, wo er die Kinderschuhe vertrat, bis zu der Stunde, wo ihn Schwäche aufs letzte Krankenlager nötigte, waren alle seine Kräfte nur der Kunst gewidmet.

Mit Platen durfte er von sich sagen: „Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge“. In Zürich unterrichteten ihn Schweizer, Obrist und der feine, lebenswürdige Landschaftler und Marinemaler Ulrich; Ludwig Vogel beriet ihn. Achtzehnjährig griff er zum Wanderstab. Es zeichnet ihn, daß er nicht zuerst eine Akademie aufsuchte, sondern das württembergische Gestüt Scharnhäufen, wo er fand, was er daheim nicht oder nur selten zu sehen bekam, nämlich arabisches Geblüt und Trakehner. Die Eigenschaften seines Studienzvorrates öffneten ihm die Türen der Düsseldorfer Akademie, und er kam dort so rasch voran, daß ihm Direktor Schadow den Eintritt in die sogenannte Meisterklasse anerbote. Aber es trieb ihn weiter, zumal in Düsseldorf seine speziellen Anlagen keine Nahrung gewannen. Er träumte von einem Aufenthalt an der Kunstschule zu Antwerpen, von einer Reise nach der See, von einer Fahrt über Meer nach Calais und dann nach dem Ziel seiner höchsten Sehnsucht, nach Paris. Die beschränkten Mittel erlaubten ihm nur ein kurzes Verweilen in Brüssel. Dann gelangte er nach Paris, wo er auf eigene Faust — den Besuch der Ecole des beaux arts oder eines berühmten Ateliers versagte ihm der magere Beutel —

* Braumünsterkirche in Zürich, 9. Januar 1905.

von früh bis spät zeichnete, komponierte und kopierte, bis ihn die Folgen der Februarrevolution im Frühling 1848 nach Zürich zurückscheuchten. Nachdem er sich hier einen bescheidenen Reisepfennig ermalt hatte, brach er abermals in die Fremde auf, nach München. Dasselbst verweilte er zwei Jahre, wie in Paris nicht einem schulmäßigen oder schulmäßig geleiteten Kunstbetrieb obliegend, sondern freiem Schaffen und freien Studien.

Daheim schlug er seine Werkstatt zunächst in Oberstraf auf, neben der väterlichen Wohnung, dann eine Zeit lang im Künstlerglütchen, bis er 1860 das von mächtigen Bäumen bestandene, wellenbeglänzte Idyll am Zürichhorn erwarb, das er bis zum heutigen Tage nicht wieder verließ. Hier, auf seinem eigenen Grund und Boden, verfügte er über die Möglichkeit, die Tiere, die er malte, frei weiden und sich lagern zu lassen. Es geschah nicht selten, daß er zwölf Staffeleien im Grünen stehen hatte und mit Pinsel und Palette von einer zur andern eilte, je nach der Stellung, die eines der Tiere just einnahm. Zur Sommerszeit stand er oft genug schon morgens um sechs Uhr an der Arbeit. Sein Fleiß hat etwas Dämonisches. Seine Reisen galten Ausstellungen oder Bildersammlungen; seine Bergaufenthalte, so wiederholt in Richisau und am Hasliberg, dienten der unausgesetzten Aneignung seiner Studien. Raslos jagte er den verschiedenen Techniken nach; die Delmalerei beherrschte er meisterlich und hat lange, bevor es Mode wurde, mit Tempera experimentiert; er aquarellierte und radierte. Das Hautieren mit den Raffaellistiften bildete eine seiner letzten Malerfreuden.

Der ungewöhnliche Fleiß war das Korrelat eines entsprechenden Talentes, und darum eben trug er ungewöhnliche Frucht. Mit zwanzig Jahren war Koller ein Meister. In diesem Alter malte er den Schimmel, der die Sammlung im Künstlergütchen ziert. Es ist ein Meisterstück, nicht Gefellenwerk.

Die Zahl seiner Schöpfungen ist staunenswert, namentlich in Ansehung der andächtigen, fast peinlichen Sorgfalt, womit er wenigstens bis über die Mitte seines fünften Jahrzehnis das Einzelne durchzubilden pflegte. Dreierlei zeichnet seine Werke aus. Einmal die vollendete Richtigkeit und Natürlichkeit seiner Tiere nach Form, Bewegung und Ausdruck. Ich glaube, das Konstruktive des Tierleibes ist nie vollkommener wiedergegeben worden, sowohl der Pferde und Kühe, wie der Hunde, Schafe und Ziegen. Sodann darf er eine Ehrenstelle unter den Landschaftern beanspruchen, und zwar hat er alles, was in seinen Gesichtskreis trat, gleich trefflich gemalt: die schimmernden Firnhäupter, die Trümmerfelder und Schneewüsteneien der Hochwelt, die Steinwände, die in Felskessel niederstürzenden Wildbäche, die Wettertannen wie die Linde und die Obstbäume, die Alphütte wie den behäbigen Bauernhof und den verträumten Dorffirchturm, die Bergweide wie die von Flußläufen durchschnittene Wiese, den heimatischen Weiher wie das Meer, und vor allem den lieben, einzigen Zürichsee. Er hat ihm seine Zauber abgelauscht im Silberschauer der Frühe, im glastigblendenden Mittag und im verglühenden Abendschein. Seine dritte Künstler-tugend ist die Erfindung. Kein zweiter Tiermaler gebietet über eine solche Fülle origineller Motive. Seine Bilder sind nicht bloße Ausschnitte aus dem Tierleben, es sind Geschichten, Geschehnisse. Koller ist ein Tier-epiker, wie es keinen zweiten gibt. Der schlagende und

unvergeßliche Eindruck seiner Gotthardpost beruht nicht allein auf der überzeugenden Wiedergabe des Landschaftlichen und Figürlichen, er beruht wesentlich auf dem Tierereignis: das Kalb ist durch die Post von der Herde und von seiner Mutter abgesprengt. Die Bewältigung solcher Aufgaben erheischte selbstverständlich eine nicht geringe Mühsal der Komposition.

Koller war nicht nur Tiermaler und Landschaftler, er wußte auch das Menschenantlitz wiederzugeben. Noch nicht neunzehnjährig schuf er in Düsseldorf ein kleines Porträt seines Freundes und Akademiegenossen Böcklin, außer dessen Selbstbildnissen die bedeutendste und geistvollste Wiedergabe des markanten Kopfes, so energisch und überzeugend aufgefaßt, so großzügig und breitläufig behandelt, wie man es in solcher Jugend selbst bei einem Porträtisten ersten Ranges schwerlich ein zweites Mal erleben wird. Bei einem andern Bildnis, seinem vollendetsten wohl, hat ihm die Liebe die Hand geführt. Es ist ein Kniestück seiner Gattin, die ein halbes Jahrhundert sein Glück war, wie er das ihrige, und die nun trauernd am vereinsamten Herde sitzt. Es ist in allen Teilen so trefflich, daß man ohne Uebertreibung sagen kann, es sei in der Schweiz kaum ein besseres Porträt gemalt worden.

Seiner Begabung stand auch das Gebiet des poetischen Stimmungsbildes mit Figuren offen. Doch wehrten ihm die Verhältnisse die Entfaltung nach dieser Richtung, wie er nicht ohne Bitterkeit beklagte. Zwar die Vaterstadt erkannte ihn früh an, und ihre öffentliche Sammlung zusammen mit Privathäusern beherbergt wohl ein Fünftel seiner Hervorbringungen; aber da er sich so früh und unbestritten als Tiermaler auswies, so begehrt man Tierbilder von ihm, nicht gemalte Gedichte, die überdies viel seltenerem Verständnis begegnen.

Die schmerzliche Tatsache läßt sich nicht in Abrede stellen, daß nicht bloß der Porträtist und Malerpoet, sondern auch der Künstler überhaupt sich nicht nach Maßgabe seiner ungewöhnlichen Kräfte und seines unermüdblichen Ernstes entwickeln konnte. Sechzig Jahre lang hat er gemalt. Die dreißig ersten liegen im Licht, die andern im Schatten. Er stand auf der Höhe seines Könnens und Lebens, als das eine Auge von unheilbarem Leiden befallen wurde. Sieben Jahre später (1877) erlitt das andere das nämliche Schicksal. Von da an war ihm, der möglichste Naturtreue und ausdauerndes Naturstudium als das Unerläßlichste schätzte und anstrebte, das Zeichnen und Malen von Studien abgeschnitten. Das war die Tragik seines Daseins. Er hat sich heroisch darein gefunden und aus der Not eine Tugend ge-



Am Bodensee. Nach dem Gemälde (1890) von Rudolf Koller (1828—1905) im Besitz des Herrn Frank, Ludwigsburg (Phot. Polygr. Institut, Zürich).



Zigeuner. Nach dem Gemälde (1891) von Rudolf Koller (1828—1905). Phot. Polygr. Institut, Zürich.

macht. Doch den Schmerz verwand er niemals, schon weil er sich selber nie genug tat.

Die Wahrheit seiner Kunst war der Abglanz seines durchaus aufrichtigen und goldblautern Wesens. Phrase, Pose, Eitelkeit waren ihm geradezu unmöglich und darum verhaßt, wo immer er sie traf. Er war in diesen Dingen viel feinfühlicher und scharfsichtender, als sein stilles und zurückhaltendes Benehmen vermuten ließ. Aller berechtigten Selbsteinschätzung zum Trotz war er bescheiden und durch Lob leicht beengt, so sehr es ihn freute. Und wie gut war er! Er trug die Seele eines Kindes in der Brust. Andern eine Freude zu machen und zu helfen war seine Freude, wie denn die Briefe jüngerer Künstler an ihn fast einhellig auf den Ton der Dankbarkeit gestimmt sind. Er war ein teilnehmender und ausharrender Freund. Im Buche seiner Freundschaft stehen die Namen Arnold Böcklins und Gottfried Kellers verzeichnet.

Dieser friedliche, mildgesinnte Mann richtete sich plötzlich unerschrocken und kämpferisch auf, sobald sich unreine Hände nach den Altären der Kunst ausstreckten; denn sie waren ihm eine heilige Sache. So war er überall dabei und bereit, wo es galt, die Rechte der Kunst zu wahren und zu fördern. Längere Zeit hat er der eidgenössischen Kunstkommission angehört, ebenso dem schweizerischen Kunstverein, dem Verein schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten. Die Kunstvereine von Basel und Luzern ehrten sich selbst, indem sie ihn zu ihrem Ehrenmitglied ernannten. Sie alle rufen ihm ein dankbares Lebewohl in die Gruft nach. Was er insbesondere der Zürcher Kunstgesellschaft gewesen ist,

das läßt sich nicht mit einem Worte ausdrücken. Sie wird sich seiner und seiner halbhundertjährigen Angehörigkeit allzeit dankbar erinnern. An seiner Bahre trauert auch die Universität, die ihm den Hut eines Ehrendoktors verlieh. Einen herzlichen Gruß und ein warmes: „Fahr wohl!“ entbietet ihm die Freitagsgesellschaft, in deren Schoß er Freundschaft und Verständnis fand und sich behagte.

Wir wollen nicht klagen. Wir wollen dankbar sein, daß uns vergönnt war, einen Teil seiner Erbtage mit ihm zu leben, daß uns vergönnt ist, uns seiner Werke zu freuen.

Eine alte schöne Sage steigt mir auf. Es war einmal ein frommer Mann, den die Qual der vierbeinigen Kreatur jammerte und der ihr Elend zu lindern trachtete. Als er nun das Zeitliche gesegnet hatte und zum Paradies einging, da begleitete ihn ein mächtiger Zug von Tieren allerhand. So, denke ich mir, zieht nun Rudolf Koller zur ewigen Glorie ein, heiter und verklärt, und mit ihm wandern die Scharen der Tiere, die er gemalt hat, die muntern Bergsohlen, die schweren, starkhufigen Ackergäule, die trotzigigen Alpstiere, die Kühe und Kälber, und auch Schafe, Ziegen und treue Hunde gehen in der Gefolgschaft. Hinter dem Zuge schreiten stämmige, sehnige Sennen, Alpenrosen und Edelweiß um die Lederkappchen. Und wer wandert mit? Das ganze Vaterland und Mutter Helvetia selbst, eine Träne an der göttlichen Wimper. Aus felsigen Höhen erklingt ein Alphorn und trägt durch die leuchtenden Lüfte den Schmerz um den Meister, den die Heimat und die Kunst verloren haben.

Adolf Frey, Zürich.

